Besprechungen

Hitz, T. / Nießen, J. M. (Hrsg.) (2025): Antike Philosophie, Bildung und das gute Leben, Berlin, LIT Verlag, 325 S., EUR 39,90 (ISBN 978-3-643-15316-6).

Der Sammelband untersucht das Verhältnis von Bildung, Philosophie und guter Lebensführung auf der Grundlage v. a. wichtiger antiker Philosophen(schulen), gibt aber am Schluss auch einen Blick auf neuzeitliche Philosophen. Der Band bewegt sich an der Grenze zwischen fachwissenschaftlicher Philosophie und Fachdidaktik, d. h. es gibt immer wieder auch explizite Bezüge zum Philosophie-Unterricht in der Schule, die ebenso für den altsprachlichen Unterricht relevant sind. Das Buch gliedert sich in insgesamt sechs Teile, die wiederum jeweils zwei bis drei Einzelbeiträge enthalten.

In dem ersten, als „Einführung" titulierten Kapitel stellen die Bandherausgeber Hitz und Nießen einen systematischen Überblick zum Thema. Insbesondere Hitz analysiert in seinem Beitrag („Systematische Aspekte des guten Lebens") klar und präzise die unterschiedlichen Facetten des ‚guten' Lebens: So besteht eine Hauptunterscheidung zwischen einem ‚guten' Leben im Sinne von Lust und Erfüllung subjektiver Wünsche sowie einem ‚guten' Leben im eher philosophisch-ethischen Sinne. In der Antike sind für den ersten Lebensentwurf besonders die Lehren des Epikur einschlägig, während für den zweiten Lebensentwurf v. a. Platon, Aristoteles oder die Stoa relevant sind. Für diesen zweiten Haupttyp spielt entsprechend die philosophische Bildung (z. B. durch die Schule) eine tragende Rolle. Hiervon ausgehend unterscheidet Hitz 11 weitere Untertypen des guten Lebens, die auch aus unterschiedlichen Arten von Mischtypen bestehen können.

Das zweite Kapitel behandelt die Themen „Wissen und Nichtwissen". Hier stellt sich im Anschluss an Hitz die wichtige pädagogische Frage, inwieweit Wissen und Bildung zur Tugend beitragen können und lehrbar sind. Béatrice Lienemann („Hat Wissen in Erziehung und Bildung einen Mehrwert gegenüber wahrer Meinung?") widmet sich in diesem Kontext dem Platonischen Dialog *Menon*, der die Faktoren Wissen, wahre Meinung und richtige Haltung (*héxis*) betont. Sie unterscheidet zwischen theoretischem und praktischem Wissen sowie zwischen individueller Handlungskompetenz und intersubjektiver Vermittlungskompetenz. Sie kommt zu dem Schluss, dass zum tugendhaften Handeln eine feste und unveränderliche Disposition zum richtigen Handeln notwendig ist. Diese impliziert nicht bloß eine angelernte *techné*, sondern setzt ein Verständnis für die Gründe voraus, warum etwas richtig und gut ist. Der folgende Beitrag von Cecilia Wezel („Der Stellenwert von Argument und Wissen in der epikureischen Therapie") seziert auf wunderbare Weise typische Merkmale der epikureischen Philosophie. Epikur präsentiert die Philosophie metaphorisch als „Medizin der Seele". Damit wird der Philosophie-Schüler natürlich zum behandlungsbedürftigen Patienten degradiert, während der Philosophie-Lehrer hingegen eine hierarchisch herausgehobene Stellung der Überlegenheit einnimmt. Selbständiges kritisches Denken von Schülern ist somit nicht vorgesehen. Dies passt weiter zum zweiten Merkmal epikureischer Philosophie, nämlich dem Dogmatismus: Die Lehren Epikurs wurden

im Kepos nicht in dialektischer Weise kritisch hinterfragt oder diskutiert, sondern lediglich auswendig gelernt. Interessant ist weiter der dritte, flott geschriebene Beitrag in diesem Kapitel von Emanuel Seitz („Kann und soll man Skepsis lehren?"). Einerseits erscheint die Skepsis aufgrund ihres vielfach liberal-skeptischen Auftretens als besonders ‚modern' im Vergleich zu den anderen antiken Philosophenschulen. Andererseits versucht Seitz am Beispiel des besonders extremen Skepsis-Vertreters Pyrrhon die Gefahren übertriebener Skepsis zu zeigen: Beliebigkeit, Gleichgültigkeit gegenüber allem und jedem, Fehlen jeglicher Wertungen (und Werte) sowie faktisch die Un- oder Anti-Bildung schlechthin. Man muss Seitz allerdings entgegenhalten, dass nicht alle antiken Skeptiker derart radikal argumentierten: Ein gutes Gegenbeispiel wäre der römische Philosoph Cicero, der trotz skeptischer Grundhaltung durchaus konstruktive Denkanstöße zu ethischen, philosophischen und politischen Fragen vermittelt.

Das folgende Kapitel behandelt die Themen „Tugend und Charakter". Der erste Beitrag von Anselm Winfried Müller („Was ist so gut am guten Charakter?") unterscheidet hier zwischen Tugendpraxis als Verpflichtung oder als Glück – scheinbar ein Gegensatz. In diesem Zusammenhang fragt Müller nach den unterschiedlichen Bedeutungen von ‚gut' und geht den Bedeutungen des griechischen *kalós* sowie seinen Übersetzungen (engl. *fine, noble*; lat. *honestum*) mit ihren unterschiedlichen Konnotationen nach. Gerade Platon verwendete dieses Adjektiv gern – offenbar wegen seiner sowohl ethischen als auch ästhetischen Semantik. Wie Müller plausibel ausführt, kann auch der Tugendhaftigkeit eine ästhetische Dimension beigemessen werden, etwa indem ethisch gut handelnde Personen von ihrem Umfeld als attraktiv wahrgenommen werden. Aber auch subjektiv-individuell empfindet man das eigene tugendhafte Handeln als befriedigender bzw. ‚schöner' als schlechtes, egoistisches oder betrügerisches Handeln, das man ohnehin in der Regel verstecken muss. Gleichwohl kann man natürlich dieser an sich richtigen Beobachtung entgegenhalten, dass dies eine entsprechend verantwortungsvolle Grundhaltung im Handeln voraussetzt. Gewissenlose Menschen passen hingegen nicht in diese Systematik hinein.

Das Verhältnis von „Lehrer und Schüler" ist Thema des vierten Kapitels. Im ersten Beitrag („Aristoteles über Lehrer und Schüler") untersucht Thorsten Hitz die aristotelischen Ausführungen zu diesem Aspekt. Die Auswertung sonst wenig beachteter Aristoteles-Stellen führt hier zu z. T. überraschenden Ergebnissen. So bestimmt Aristoteles in der *Rhetorik* die Tugend weniger als eher statische innere Einstellung oder Disposition, sondern vielmehr im Sinne einer Kompetenz oder „Fähigkeit zum Wohltun" (*dýnamis euergetiké*) – also bereits ganz auf die Praxis bezogen. Umgekehrt müssen aber die Schüler von vornherein bereits eine gewisse Charaktertugend mitbringen, um sinnvoll in der Philosophie unterrichtet zu werden, was einen charakterbildenden Unterricht für zu junge Schüler laut Aristoteles gerade ausschließt. Das Verhältnis von Lehrer und Schüler bestimmt Aristoteles im Sinne der idealen und lebenslangen (Tugend-)Freundschaft. Sie unterscheidet sich von den ‚normalen' Freundschaften zwischen Gleichrangigen – schon allein durch das Bestehen eines deutlichen Gefälles bezüglich Alter, Autorität und Wissen. Der folgende Beitrag von Johannes Maximilian Nießen („Der Beitrag des Lehrers zum guten Leben des Schülers in Augustins *Über den guten Lehrer*") deutet Augustins literarisch-fiktiven Dialog *De magistro* zwischen

Augustin und seinem Sohn Adeodatus weniger sprachwissenschaftlich-zeichentheoretisch, sondern eher unter pädagogisch-didaktischen Prämissen. Die Grundidee ist – ähnlich wie bei den Skeptikern oder in Ciceros Dialogen – die Unmöglichkeit, das gute Leben lehren zu können. Stattdessen soll der Dialog ein praktisches Beispiel an die Hand geben, wie man richtig zu einer sinnvollen Lebensführung aufrufen kann. Das Lehrgespräch kann zwar Hilfestellungen bieten, aber denken muss der Schüler schon selbständig. Ohnehin gibt es für Augustin nur einen wahren Lehrer, nämlich Gott. Dies passt gut zu der im Dialog vorgeführten Uneindeutigkeit und Mangelhaftigkeit sprachlicher Zeichen sowie sprachlicher Kommunikation (auch: Lehre) überhaupt: Das eigentlich Entscheidende, was man begreifen muss, sind immer die Sachen selbst, nicht ihre sprachlichen Bezeichnungen.

Das vorletzte Kapitel behandelt die Themen „Bildung und Lebenskunst". Den Einstieg macht der Beitrag von Maurice Parussel („Bildung bei Lukrez") zum lateinischen Lehrgedicht des Lukrez. Parussel geht auf den römischen Kontext dieser lateinischen Darstellung von Epikurs Lehre ein: Zum einen ist das Werk tatsächlich primär naturphilosophisch und weniger ethisch angelegt. Zum anderen setzt es durch seine poetische Form ein erhebliches Maß an literarischer Vorbildung voraus, um angemessen rezipiert werden zu können. Damit verändert Lukrez die Anlage und nicht zuletzt den Inhalt sowie die Zielsetzung der für ein sozial ganz gemischtes Publikum gedachten epikureischen Prosa-Werke nicht unbeträchtlich. Im eigentlichen Sinne fachdidaktisch ist der Beitrag von Sascha S. Euler („Orientierung durch Lebenskunst") konzipiert. Hier geht es u. a. darum, wie Lebenskunst und Philosophie für den Unterricht operationalisiert und für die Suche nach Orientierung bei heutigen Schülern genutzt werden können. Wichtige Faktoren sind dabei Selbstreflexion, Selbstbestimmung und Glück bzw. Wohlbefinden als Auswirkung. Als Ziel des Unterrichts könnte man ‚Weisheitskompetenz' formulieren, die die Bewältigung des eigenen Lebens unterstützt. Ausgehend von antiken Vorbildern wäre dann die *phrónesis* („Vernunft, Einsicht, praktische Weisheit, Urteilskraft") ein zentrales Kompetenzziel. Anders als im Beitrag von Wezel erscheint hier Epikur als denkbares Muster, weil die positiven Emotionen als Handlungs-Movens in den Vordergrund rücken.

Das letzte Kapitel bietet „Ausblicke", allerdings enthält es eher rezeptionsgeschichtliche Beiträge. Besonders hervorzuheben ist hier der Beitrag von Geert Hendrich („Antike Bildung und islamische Kultur"). Zwar sind unter Experten sowohl die vielfältige Rezeption antiker Bildungsinhalte im islamischen Raum durch arabische Übersetzungen als auch deren Rezeption im Westen durch lateinische Übersetzungen arabischer Fachtexte durchaus bekannt. Allerdings gehören sie nicht in dem Maße zum Allgemeinwissen in der westlichen Welt, wie sie es verdient hätten. Hendrich betont hier zu Recht die häufig eurozentrische Sichtweise in westlichen Bildungskonzepten. In seinem Beitrag zeichnet Hendrich die Entwicklungslinien in der Rezeption antiken Wissens durch die Araber von der Spätantike bis ins Mittelalter nach und zeigt die große Vielfalt von Wissenszugängen sowie von Koran-Deutungen in diesem Kontext. Diese offene und liberale Wissenskultur hält im Islam bis etwa ins 12. Jahrhundert an, um danach allmählich zu erstarren. Die eigentliche Wende erfolgt allerdings erst nach 1800 mit dem Erstarken des Kolonialismus und der Vorherrschaft europäischer Großmächte über den arabisch-muslimischen Kulturraum. Dies führte zu der dogmatischen Verkapselung

der islamischen Bildungskultur, wie sie heute im Westen wahrgenommen wird. Den Abschluss bilden einmal ein Beitrag von Silvia L. Tonti („Wahrheitssuche in Platons *Politeia* und in Kants *Streit der Fakultäten*"), der die Relevanz der Philosophie im Rahmen der Universitätsgeschichte und den Beitrag der Philosophie für politische Entscheidungen behandelt, sowie ein Beitrag von Peter Maximowitsch („Leo Schestow als Kritiker der sokratischen Weisheit") zur Sokrates-Rezeption durch den russisch-französischen Philosophen Leo Schestow, der sich einerseits von Sokrates' rebellischem Geist angezogen fühlte und andererseits die Bereiche Philosophie und Religion zu verbinden suchte.

Es handelt sich bei dem Sammelband um eine anregende Lektüre, die gerade für Altphilologinnen und Altphilologen einen guten Einblick in die philosophische (und eben nicht: philologische) Betrachtung antiker Philosophen bietet. Durch die häufig explizite didaktische Perspektive ergeben sich vielfältige Anregungen für den altsprachlichen Unterricht, auch wenn die für den Lateinunterricht zentralen Philosophen Cicero und Seneca (bzw. die Stoa) kaum eine Rolle in der Darstellung spielen. Positiv hervorzuheben ist im Übrigen die oft ganz unterschiedliche Perspektive in demselben Band, wird doch gerade Epikur bzw. der Epikureismus in den verschiedenen Beiträgen jeweils ganz unterschiedlich gewertet. Dies zeigt, wie gut die Beschäftigung mit antiker Philosophie zum offenen Diskurs und der selbständigen Meinungsbildung anregt.

Peter Kuhlmann

Nickel, R. / Hogenmüller, B. (2025): Lexikon der antiken Literatur. 4., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Baden-Baden, Tectum Verlag, XXVIII, 1074 S., EUR 99,00 (ISBN 978-3-8288-4957-0).

SIZE MATTERS – das *Lexikon der antiken Literatur* ist eine Fundgrube sondergleichen, aber auch wie eine Schachtel Pralinen: Man weiß nie, was man bekommt.

Das Lexikon beschreibe „mehr als 2.300 griechische und lateinische Schriften von den Anfängen bis zum 6. Jh. n. Chr." (V); die Umschlagrückseite, deren Text auch im Netz zur Buchvorstellung übernommen wurde, schreibt sogar von einem „umfassenden Überblick über 3.300 wichtige Werke der antiken Literatur". Der Rezensent kommt auf 2.259 Einträge[1] (seine – unabgeschlossene – Materialiendatei wird Interessenten gern zugesandt).

Diese Zahl relativiert sich noch einmal angesichts des Spagats, nicht nur „die bedeutendsten Werke der antiken Literatur zu erfassen", sondern „auch viele nur fragmentarisch überlieferte Texte einzubeziehen". Die Mitteilung von ‚verloren', ‚weitgehend verloren', ‚fast vollständig verloren', ‚nur fragmentarisch erhalten' und dergleichen durchzieht das Werk wie ein roter Faden. Zum Trümmerfeld ‚Sappho' liest man in beschönigender Umschreibung: „Wahrscheinlich sind von Sapphos Versen nur rund sieben Prozent erhalten; darunter befindet sich nur 1 vollständiges Gedicht" (159).

Durch den alphabetischen Aufbau des Lexikons nach Werktiteln werde bewusst auf eine „Bewertung mit Hilfe formalästhetischer oder inhaltlicher Kriterien" verzichtet. „Der hohe literarische Rang bestimmter Werke und ihre über ihre Zeit hinausweisende Bedeutung ist allenfalls am äußeren Umfang der ihnen gewidmeten Artikel ablesbar. Zweifellos bilden die Werke, die in mehrspaltigen Artikeln beschrieben werden, insgesamt einen Kanon kultureller Dokumente von außerordentlicher Wirkung und Bedeutung" (VII).

Legt man vier Spalten (entsprechend einer Doppelseite) als Aufnahmekriterium zugrunde,